

Christi Himmelfahrt A 14. Mai 2026

Schrifttext: Apg 1,1–11

Am 27. März 1808, ein Jahr vor dem Tod von Joseph Haydn, wurde in Wien sein Oratorium „Die Schöpfung“ aufgeführt. Die Öffentlichkeit wollte ihm eine letzte große Ehre erweisen. Er war schon sichtbar von Krankheit und Alter gezeichnet. Sogar Beethoven war unter den Zuhörern. Das Oratorium beginnt mit einer musikalischen Ausmalung des Chaos, biblisch: des „Tohuwabohu“. Alles ist formlos, ziellos und finster. Und dann beginnt der Chor ganz leise zu singen: „Und es ward“. Und beim Wort „Licht“ schwillt der Gesang in einen strahlenden C-Dur-Akkord zu einem gewaltigen Crescendo. Das Publikum brach dabei in frenetischen Beifall aus. Es wird erzählt: Mitten in den Jubel hinein sei der greise Haydn aufgestanden, hat sich dem Publikum zugewandt und mit dem Finger nachdrücklich zum Himmel gezeigt, um nicht zu sagen: Nicht ich bin hier zu feiern. Dort oben ist der, dem der Jubel gilt.¹ Heute tun wir uns damit schwerer, dass Gott einfach oben sein soll. Dennoch hat Haydns Geste bis heute etwas Berührendes. Denn er zeigt nicht einfach in den Himmel. Er zeigt vor allem über sich hinaus und weg von sich selbst, auf den Ursprung von allem.

Die Apostelgeschichte erzählt, dass Jesus vor den Augen der Jünger emporgehoben wird und eine Wolke ihn aufnimmt (vgl. Apg 1,9). Die Wolke ist in der Bibel ein Zeichen der Gegenwart Gottes. Jesus verschwindet also nicht einfach aus der Welt. Er wird hineingenommen in die Wirklichkeit Gottes. Trotzdem bleiben die Jünger stehen und schauen zum Himmel. Vielleicht möchten sie festhalten, was sie bisher gekannt haben: die greifbare und sichtbare Nähe Jesu, seine vertraute Stimme, sein Dasein und seine Gegenwart. Aber dann sagen die beiden Männer in den weißen Gewändern: *„Was steht ihr da und schaut zum Himmel empor?“* (Apg 1,11). Die Himmelfahrt Jesu will Menschen nicht weltfremd machen. Der Blick zum Himmel soll nicht aus der Welt hinausführen. Der Blick zum Himmel soll neu in die Welt hineinstellen. Der Himmel, in den Jesus aufgenommen wurde, ist nicht Flucht aus der Wirklichkeit, sondern die Ausrichtung des Lebens auf Gott hin.

Wir Menschen möchten festhalten, was uns wichtig ist. Die Jünger hätten dazu jeden Grund gehabt. In den Tagen, in denen sie dem Auferstandenen begegnet sind, scheint nach der Katastrophe des Karfreitags wieder alles gut zu werden. Doch Jesus entzieht sich endgültig. Das kennt jeder aus dem eigenen Leben: Es gibt Augenblicke, die man für immer festhalten möchte. Aber nichts davon lässt sich festhalten. Christi Himmelfahrt zeigt: Der Glaube lebt nicht davon, dass wir Jesus festhalten können. Darum ist die Himmelfahrt Jesu nicht einfach ein Abschied. Sie verändert vielmehr die Gegenwartsweise Jesu. Jesus ist nicht mehr

¹ Vgl. Klaus Müller, Gottes ABC. Gedanken und Texte zum Lesejahr C. Münster 2015, S. 150–151.

sichtbar vor den Jüngern. Dadurch wird deutlich: Er ist an keinen Ort gebunden. Jesus gehört nicht nur einer kleinen Gruppe von Menschen in Galiläa oder Jerusalem. Christus wird hineingenommen in die Wirklichkeit Gottes und damit in der Welt gegenwärtig. Jesus bleibt gegenwärtig: anders als zuvor, aber nicht weniger wirklich.

Heute denken viele Menschen bei „Himmel“ an einen Ort irgendwo jenseits der Welt. Die Bibel spricht anders davon. Der Himmel ist dort, wo Gott gegenwärtig ist und wo der Mensch auf Gott hin geöffnet wird. Darum beginnt der Himmel nicht erst nach dem Tod. Der Himmel beginnt dort, wo ein Mensch lernt, sein Leben nicht mehr von sich selbst her zu verstehen. Vielleicht wollte Joseph Haydn genau darauf hinweisen. Der alte Komponist steht mitten im Jubel auf und zeigt nach oben. Das ist keine Weltflucht. Das ist eine Erinnerung daran, dass der Mensch nicht Ursprung seiner selbst ist. Der Mensch lebt von etwas und aus etwas, das größer ist als er selbst. Christi Himmelfahrt erinnert daran diese wichtige Wahrheit. Der Mensch muss nicht dauernd um sich selbst kreisen. Er darf seinen Blick erheben zu dem, von dem alles kommt und auf den alles zuläuft. Der Himmel öffnet sich dort, wo ein Mensch beginnt, Gott wieder Raum zu geben.

Die eigentliche Botschaft von Christi Himmelfahrt lautet: Der Blick zum Himmel führt nicht aus der Welt hinaus, sondern tiefer in sie hinein. Wenn unsere Zeit schier vergessen hat, zum Himmel zu schauen, dann besteht auch die Gefahr in einem geschlossenen Raum ohne Hoffnung zu bleiben. Denn der christliche Glaube beginnt dort, wo ein Mensch nicht mehr nur auf sich selbst schaut, sondern sich ausrichtet auf den, der Ursprung und Ziel des Lebens ist. Darin liegt die bleibende Kraft der Geste von Joseph Haydn.